

# Gemeinsames Lernen statt Schubladendenken

Außenklassen der Karl-Georg-Haldenwang-Schule an der Friedrich-Schiller-Schule in Renningen praktizieren schon das angestrebte Modell der Inklusion

VON MATTHIAS WEIGERT

**RENNINGEN/KREIS BÖBLINGEN** Wenn Rick, Florian und Johannes im Unterricht mit der Schere Tierbilder ausschneiden, hat jeder Zaungast es schwer, die Steppkes in die entsprechende Schublade zu stecken. Das ist gewollt. An der Friedrich-Schillerschule in Renningen lernen Hauptschüler gemeinsam mit Gleichaltrigen, die erhebliche Lernschwächen aufweisen.

Im Sachkundeunterricht geht es an diesem Morgen um Tierspuren. „Das können Tritt-, Fraß- oder Behausungsspuren sein oder auch Eier und Larven“. Spannend erklärt Klaus Haidle seinen Drittklässlern die Möglichkeiten von „Tierdetektiven“, bevor er den zwei Dutzend Kindern die Gruppenaufgabe erklärt.

## Viel Gruppenarbeit mit mehreren Lehrern

Der Lehrer ist nicht allein. Seine Kolleginnen Julia Betz und Annette Faul stehen ihm zur Seite, wenn es gleich in die Gruppenarbeit geht. Denn ein Viertel der Schülerinnen und Schüler braucht besondere Unterstützung. Sie werden zwar an der Renninger Friedrich-Schiller-Schule unterrichtet, weisen aber erhebliche Lernschwächen auf und sind deshalb Schüler der Karl-Georg-Haldenwang-Schule, die an insgesamt sechs Schulen im Altkreis Leonberg Außenklassen unterhält.

„Ein Drittel der 150 Schülerinnen und Schüler hat sich zusammen mit ihren Eltern für diese Lernform des Gemeinschaftsunterrichts entschieden“, erklärt Berthold Halter. Der Schulleiter kann beiden Lernformen viel abgewinnen: „Seit 13 Jahren bieten wir die Lernmodelle parallel an, damit jedes Schulkind den für sich richtigen Weg finden kann“. Insofern stehe immer die Individualität der Kinder im Mittelpunkt: „Während sich der eine Schüler im geschützten Lernraum einer Sechschüler-Klasse an der Haldenwang-Schule wohl fühlt, kommt die andere Schülerin in einer Kooperationsklasse bestens voran, wenn so viel wie möglich gemeinsam gelernt wird.“

In Druckschrift schreiben deshalb gerade alle Drittklässler während der Gruppenarbeit auf bunte Bögen. Die Haldenwangschüler sind nämlich noch nicht ganz so weit wie ihre Mitschüler mit der Schreibstift, „aber auf gutem Weg“, freut sich Klassenlehrer Haidle nicht nur über die Lernfortschritte. Alle seine Drittklässler haben beim

jüngsten Schulfest mit Flohmarkt, Waffelstand und Saftbar für das Leonberger Hospiz rund 800 Euro Erlöst.

Auch die Klassengemeinschaft einer Kooperationsklasse ist also vorzeigefähig: „Das Erkennen der Behinderung, gegenseitiger Respekt und der selbstverständliche Umgang miteinander wird eingeübt“, weiß der Renninger Elternbeiratsvorsitzende Schäfer, der auch in der Mensa ehrenamtlich Dienst tut und sich dort darüber freut, dass ein Haldenwangschüler nicht gehänselt wird, weil es seine Gewohnheit ist, sich nach dem Essen hinzulegen und an die Decke zu starren, um abzuschalten und abzuheben.

In einer Zeit, in der die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung von Schulträgern diskutiert und so viel wie möglich gemeinsames Lernen einfordert (neudeutsch: Inklusion), kann Halter bereits auf praktizierte Inklusion und entsprechende Erfahrung zurückgreifen. Eben deshalb stand er auch jüngst dem Schulausschuss des Kreistags Rede und Antwort (die KRZ berichtete), als sich die Volksvertreter dem Thema annahmen und feststellten, dass schon einiges vor Ort getan wird. Bereits heute gibt der Landkreis 5,6 Millionen Euro für Eingliederungshilfen aus.

Allerdings beklagt der Schulleiter der Friedrich-Schiller-Schule die entsprechenden bürokratischen Hürden, „die hoffentlich demnächst wegfallen“. Die Eltern müssen in Zusammenarbeit mit der Schule noch die entsprechenden Anträge stellen, damit eine neue Klasse gebildet werden kann“, kritisiert Gerhard Kicherer. Und auch die Schulträger, spricht die Stadt Renningen und Leonberg, müssten immer mitziehen, schließlich ist auf Grund des zeitweise getrennten Arbeitens im Unterricht ein erhöhter Raumbedarf nötig.

Eben deshalb gibt es in Renningen auch immer nur zwei Kooperations-

klassen – derzeit eine dritte Grundschulklasse sowie eine achte Werkrealschulklasse. Dabei dürften es ruhig mehr sein, wie Elternbeiratsvorsitzende Schäfer zufrieden feststellt. Und nicht nur seine Kollegin Margit Poppele aus Leonberg nickt beifällig. Auch Lehrerin Katrin Böhm steuert Erfahrungen mit ihrer achten Klasse bei: „Zunächst war es schwierig die Eltern der Werkrealschüler für eine Kooperationsklasse zu gewinnen, aber gute Argumente und die Praxis überzeugten, etwa der anschauliche und handlungsorientierte Unterricht. Deshalb gibt es immer öfter ein Hauen und Stechen um die Werkrealschulplätze in Kooperationsklassen.“

## Beide Seiten profitieren von der Lerngemeinschaft

Denn beide Seiten profitierten von der Gemeinschaft. „Die Schüler bekommen gleiche Aufgaben, lösen sie aufgrund ihrer unterschiedlichen Fähigkeiten unterschiedlich. Die Klasse erlebt so eine größere Vielfalt“, weiß Klassenlehrerin Böhm aus Erfahrung und Schulleiter Kicherer fügt hinzu: „Wenn ein Schüler seinem Mitschüler etwas erklären kann, hat er es verstanden und profitiert von der geleisteten Hilfestellung.“

Padagogen und Elternbeiräte in Renningen und Leonberg sind sich einig: Die Spanne an Möglichkeiten und Fähigkeiten in einer Kooperationsklasse ist größer. Eben deshalb brauche es auch mindestens zwei Lehrer, die gleichzeitig im Unterricht sind. „Eine Kooperationsklasse ist von daher kein Sparmodell, im Gegenteil“, betont Schulleiter Berthold Halter. Und während sich die Politik noch darüber Gedanken macht, wie Inklusion umgesetzt werden kann, ist sich Schulleiter Kicherer schon heute sicher: „Die Inklusion funktioniert, wenn die Ausstattung stimmt.“



Die Drittklässler tragen die Ergebnisse der Gruppenarbeit gemeinsam vor

KRZ-Foto: Thomas Bischof